

dtv

Hun Jiang, eine Stadt in der chinesischen Provinz: Am Tag des Frühlingsanfangs 1979 soll eine junge Frau hingerichtet werden. Ihr Verbrechen: Sie, die während der Kulturrevolution eine fanatische Rotgardistin war, hat inzwischen dem Kommunismus abgeschworen. Für die Provinzstadt ist dieser Tag ein Volksfest, von allen Seiten strömen Menschen herbei, um die öffentliche Denunziationszeremonie mitzuverfolgen, während Shans Mutter trotzig die traditionellen Trauerrituale verrichtet. Shans Tod wird weitreichende Konsequenzen haben, etwa für die Rundfunksprecherin Kai, die in der Öffentlichkeit die Stimme der Partei ist, aber längst an ihrem Tun zweifelt. Für die verkrüppelte Nini, die in einem Haushalt mit lauter Mädchen wie eine Sklavin gehalten wird. Und für den kleinen Tong, den seine Eltern vernachlässigen und der nur von seinem Hund geliebt wird. Mit konzentriert unterdrücktem Zorn und großer poetischer Kraft analysiert Yiyun Li schmerzhaft genau die postmaoistische chinesische Gesellschaft, in der Mitmenschlichkeit zum Verbrechen wird und es großen Mutes bedarf, sich gegen das System aufzulehnen.

Yiyun Li, 1972 geboren, wuchs in Beijing auf und lebt seit 1996 in den USA. Ihre Kurzgeschichten und Essays wurden unter anderem im ›New Yorker‹ und in der ›Paris Review‹ veröffentlicht. Für ihren ersten Erzählungsband ›Tausend Jahre frommes Beten‹ erhielt sie unter anderem den PEN/Hemingway Award und den Guardian First Book Award. Yiyun Li lebt mit ihrer Familie in Oakland, Kalifornien, und unterrichtet an der University of California.

Yiyun Li

Die Sterblichen

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Anette Grube

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2012 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlag

© Carl Hanser Verlag München 2009

© Yiyun Li 2009

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel ›The Vagrants‹ bei Random House in New York.

Das Motto wurde übertragen von Karl August Horst.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: Corbis/Robert van der Hilst

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14096-6

FÜR MEINE ELTERN

Gediegenheit und Größe dieser Welt; was je
Gewicht verlieh und stets Gewicht behält,
War jetzt der andern Teil: sie waren klein,
Wer sollte Rettung bringen? Rettung nicht erschien.
Was Feinde antun können, ward getan. Bespien
Mit ärgster Schmach – so starben sie, vernichtet
In ihrem Stolz. Ihr Mannestum eher als der Leib gerichtet.

W.H. Auden, *Der Schild des Achilles*

ERSTER TEIL

1

Am 21. März 1979 begann der Tag für Lehrer Gu vor Sonnenaufgang, als er erwachte und sah, dass seine Frau still in ihre Decke weinte. Es war ein Tag der Gleichheit, so war es Lehrer Gu zumindest oft erschienen, wenn er über das Datum nachdachte, die Frühlingstagundnachtgleiche, und dann fiel es ihm wieder ein: Das Leben ihrer Tochter sollte an diesem Tag enden, an dem weder die Sonne noch ihr Schatten herrschte. Morgen käme die Sonne ihr und den anderen auf dieser Seite der Welt näher, unmerklich zuerst für das schwerfällige menschliche Auge, aber Vögel, Würmer, Bäume und Flüsse würden die Veränderung in der Luft spüren und es auf sich nehmen, den Wechsel der Jahreszeit anzukündigen. Wie viele vom Eis befreite Flüsse und wie viele blühende Bäume waren nötig, damit die Jahreszeit Frühling genannt wurde? Doch diese Bezeichnung konnte den Flüssen und Blumen nur wenig bedeuten, da sie ihren Rhythmus zuverlässig und gleichgültig wiederholten. Das Datum, an dem ihre Tochter sterben sollte, war so willkürlich festgesetzt wie das Verbrechen, für das das Gericht sie verurteilt hatte: Sie war eine unbußfertige Konterrevolutionärin; nur törichte Menschen maßen einem zufälligen Datum Bedeutung bei. Lehrer Gu zwang sich, reglos liegenzubleiben, und hoffte, seine Frau würde bald merken, dass er wach war.

Sie weinte weiter. Nach einer Weile stand er auf und schaltete das einzige Licht im Schlafzimmer an, eine Zehn-Watt-Glühbirne. Von einer Seite des Schlafzimmers zur anderen war eine rote Plastikleine gespannt; die Wäsche, die seine Frau am Abend zuvor

zum Trocknen aufgehängt hatte, war feucht und kalt, und die Leine hing durch von ihrem Gewicht. Das Feuer in dem kleinen Ofen in der Zimmerecke war erloschen. Lehrer Gu überlegte, ob er selbst Kohlen nachlegen sollte, und entschied sich dagegen. Seine Frau war es, die jeden Tag das Feuer neu schürte. Er würde den Ofen ihr überlassen.

Er nahm ein weißes Taschentuch mit roten Schriftzeichen – der Spruch forderte von jedem Bürger absolute Loyalität der Kommunistischen Partei gegenüber – von der Wäscheleine und legte es auf ihr Kopfkissen. »Alle müssen einmal sterben«, sagte er.

Frau Gu drückte sich das Taschentuch auf die Augen. Bald wurden die nassen Flecken größer und färbten den Spruch dunkelrot.

»Betrachte heute als den Tag, an dem wir alles bezahlen«, sagte Lehrer Gu. »Die ganze Schuld.«

»Was für eine Schuld? Was sind wir schuldig?« fragte seine Frau, und er zuckte zusammen, weil ihre Stimme ungewohnt schrill klang. »Schuldet man nicht auch uns etwas?«

Er hatte weder die Absicht, mit ihr zu streiten, noch hatte er eine Antwort auf ihre Fragen. Er zog sich leise an, ging in das vordere Zimmer und ließ die Schlafzimmertür offen.

Der vordere Raum, der als Küche und Esszimmer diente und wo Shan vor ihrer Verhaftung geschlafen hatte, war halb so groß wie das Schlafzimmer und vollgestopft mit Dingen, die sie über Jahrzehnte angehäuft hatten. Ein paar Einmachgläser, die früher jedes Jahr mit Shans Lieblingspickles gefüllt worden waren, stapelten sich eins auf dem anderen, leer und verstaubt. Neben den Gläsern stand ein Karton, in dem Lehrer Gu und Frau Gu zwei Hühner hielten, sowohl zur Gesellschaft als auch wegen der paar Eier, die sie legten. Als sie Lehrer Gus Schritte hörten, rührten sie sich, doch er beachtete sie nicht. Er zog seine alte Schaffelljacke an und riss, bevor er das Haus verließ, das Kalenderblatt vom Vortag ab, eine jahrzehntealte Gewohnheit. Sogar in dem dunklen Raum stachen das Datum, 21. März 1979, und der kleine Schriftzug darunter, *Frühlingsanfang*, hervor. Er riss auch dieses Blatt ab und knüllte die zwei dünnen Zettel zu einem Bällchen zusammen.

Damit hatte er gegen ein Ritual verstoßen, aber es war sinnlos, so zu tun, als wäre dies ein Tag wie jeder andere.

Lehrer Gu ging zum öffentlichen Klosett am Ende der Gasse. An normalen Tagen kam seine Frau gleich hinterher. Sie hatten eingefahrene Gewohnheiten, der morgendliche Ablauf hatte sich in den letzten zehn Jahren nicht verändert. Um sechs Uhr klingelte der Wecker, und sie standen sofort auf. Wenn sie vom Klosett zurückkehrten, wuschen sie sich am Spülbecken, sie pumpte das Wasser für sie beide, keiner sprach ein Wort.

Ein paar Schritte vom Haus entfernt sah Lehrer Gu ein weißes Blatt mit einem großen roten Haken in der Mitte an der Mauer kleben, und er wusste, dass darauf der Tod seiner Tochter angekündigt wurde. Abgesehen von der einzigen Straßenlampe am Ende der Gasse und ein paar mattschimmernden Sternen war es dunkel. Lehrer Gu trat näher und sah, dass die Schriftzeichen in der Kalligraphie des alten Li-Stils geschrieben waren, jeder Strich mit besonderem Gewicht versehen, als wäre der Schreiber an diese Aufgabe gewöhnt und würde den bevorstehenden Tod einer Person mit gelassener Eleganz buchstabieren. Lehrer Gu stellte sich vor, der Namen würde einer fremden Person gehören, deren Vergehen kein geistiges, sondern ein physisches war. Dann könnte er, der schließlich ein Intellektueller war, die Brutalität des Verbrechens ignorieren – Vergewaltigung, Mord, Raub oder irgendeine andere Schandtat gegenüber einer unschuldigen Person – und die Kalligraphie aufgrund ihrer ästhetischen Vorzüge bewundern, aber dort stand der Name, den er seiner Tochter gegeben hatte, Gu Shan.

Lehrer Gu verstand die Person, die diesen Namen trug, schon lange nicht mehr. Er und seine Frau waren zeit ihres Lebens furchtsame, gesetzestreue Bürger. Mit Vierzehn war Shan von Leidenschaften besessen, die er nicht begriff. Zuerst hatte sie fanatisch an den Vorsitzenden Mao und seine Kulturrevolution geglaubt, und später hatte sie sie ebenso heftig abgelehnt und schonungslos den revolutionären Eifer ihrer Generation kritisiert. Sie hätte eins dieser göttlichen Geschöpfe aus den alten Legen-

den sein können, die sich über den Bauch ihrer leiblichen Mutter Zutritt zu der Welt der Sterblichen verschafften und sich einen Namen machten als Heldin oder Teufelin, je nachdem was die himmlischen Mächte für sie vorgesehen hatten. Lehrer Gu und seine Frau wären so lange ihre Eltern gewesen, wie sie aufwuchs und sie brauchte. Aber auch in diesen alten Geschichten brach den Eltern, wenn die Kinder sie verließen, um ihrem vorherbestimmten Ruf zu folgen, das Herz, da sie Menschen aus Fleisch und Blut waren, unfähig, sich ein größeres Leben als ihr eigenes vorzustellen.

Lehrer Gu hörte, wie ein Tor weiter unten in der Gasse in den Angeln quietsche, und ging eilig weiter, um nicht weinend vor der Ankündigung ertappt zu werden. Seine Tochter war eine Konterrevolutionärin, und es war für alle, auch ihre Eltern, gefährlich, wenn sie dabei beobachtet wurden, wie sie Tränen über ihren kurz bevorstehenden Tod vergossen.

Er kehrte nach Hause zurück und traf seine Frau an, wie sie in einer alten Truhe kramte. Auf dem ungemachten Bett lagen ein paar Jungmädchenkleider, die sie nicht an Gebrauchsgüterläden hatte verkaufen wollen, nachdem Shan aus ihnen herausgewachsen war. Bald kam mehr dazu, Blusen und Hosen, Nylonsöckchen, manches davon hatte Shan gehört, das meiste ihrer Mutter. »Wir haben ihr seit zehn Jahren keine neuen Kleider gekauft«, erklärte seine Frau ruhig und faltete eine wollene Maojacke und eine dazu passende Hose, die sie nur an Festtagen und zu besonderen Anlässen trug. »Wir werden mit meinen Sachen vorliebnehmen müssen.«

In der Gegend war es Brauch, dass die Eltern, wenn ein Kind starb, seine Kleider und Schuhe verbrannten, damit das Kind es auf dem Weg in die nächste Welt warm und behaglich hatte. Lehrer Gu hatte Mitleid mit den Eltern, die an Straßenkreuzungen vollgepackte Taschen verbrannten und den Namen ihres Kindes riefen, aber er konnte sich nicht vorstellen, dass seine Frau oder er so etwas tun würden. Mit Achtundzwanzig – achtundzwanzig Jahre, drei Monate und elf Tage, und so alt bliebe sie vom heu-

tigen Tag an – war Shan kein Kind mehr. Sie konnten nicht zu einer Kreuzung gehen und ihrem konterrevolutionären Geist etwas nachrufen.

»Ich hätte dran denken sollen, ihr neue Schuhe zu kaufen«, sagte seine Frau. Sie stellte ein altes Paar Lederschuhe von Shan neben ihre eigenen Sandalen auf den Haufen. »Sie liebt Lederschuhe.«

Lehrer Gu sah zu, wie seine Frau die Kleider und Schuhe in eine Stofftasche packte. Er war immer der Ansicht gewesen, dass die schlimmste Form des Trauerns darin bestand, das Leben nach dem Tod als eine Fortsetzung des Lebens auf Erden zu betrachten – dann mussten die Hinterbliebenen nicht nur die eigene Last zu leben, sondern auch die der Toten tragen. Pass auf, dass du nicht in die sinnlosen und kindischen Traditionen ungebildeter Dörfler verfallst, wollte er sie mahnen, doch als er den Mund öffnete, fand er keine Worte, die sanft genug gewesen wären. Er ging abrupt in das vordere Zimmer.

In dem kleinen Herd brannte kein Feuer. Die beiden Hühner gackerten hungrig und erwartungsvoll in ihrer Kiste. An einem normalen Tag zündete seine Frau das Feuer an und verkochte den Rest Reis vom Vortag zu Brei, während er die Hühner mit einer Handvoll Hirse fütterte. Lehrer Gu füllte die Futterschale. Die Hühner pickten die Körner so aufmerksam, wie seine Frau packte. Er schob die Kehrriechschaufel unter den Herd und zog den quiet-schenden Ascherost heraus. Die Asche vom Vortag fiel lautlos in die Schaufel.

»Sollen wir ihr jetzt die Kleider bringen?« fragte seine Frau. Sie stand neben der Tür, die volle Tasche in den Armen. »Ich mache Feuer, wenn wir zurück sind«, sagte sie, als er nicht antwortete.

»Wir können die Tasche nicht verbrennen«, flüsterte Lehrer Gu. Seine Frau schaute ihn fragend an.

»Es ist nicht richtig, so etwas zu tun«, sagte er. Es irritierte ihn, dass er ihr diese Dinge erklären musste. »Es ist abergläubisch, reaktionär – es ist falsch.«

»Was ist dann richtig? Den Mördern unserer Tochter Beifall zu

klatschen?« Ihre Stimme klang wieder ungewohnt schrill, und ihre Miene war grimmig.

»Jeder muss einmal sterben«, sagte er.

»Shan wird ermordet. Sie ist unschuldig.«

»Das ist nicht unsere Entscheidung«, sagte er. Einen Augenblick lang hätte er am liebsten herausgeschrien, dass ihre Tochter nicht so unschuldig war, wie seine Frau glaubte. Aber schließlich war es nicht verwunderlich, dass eine Mutter die Vergehen des eigenen Kindes als erste verzieht und vergaß.

»Ich rede nicht davon, was wir entscheiden können«, sagte sie und hob die Stimme. »Ich frage nach deinem Gewissen. Glaubst du wirklich, dass sie wegen dem, was sie geschrieben hat, sterben soll?«

Ein Gewissen braucht man nicht zum Leben, dachte Lehrer Gu, aber bevor er etwas sagen konnte, klopfte jemand an die dünne Mauer, die ihr Haus von dem der Nachbarn trennte, vielleicht ein Protest gegen den Lärm, den sie zu so früher Stunde machten oder, wahrscheinlicher, eine Warnung. Ihre Nachbarn, ein junges Paar, waren ein Jahr zuvor eingezogen; die Frau, Anführerin der Kommunistischen Jugendliga des Bezirks, war zweimal in das Haus der Gus gekommen und hatte sie nach ihrer Einstellung zu ihrer verhafteten Tochter gefragt. »Die Partei und das Volk haben euch vertrauensvoll die Hand auf die Schulter gelegt, jetzt ist es an euch, ihr dabei zu helfen, ihre Fehler zu korrigieren«, hatte die Frau beidemal gesagt und ihre Reaktion mit scharfen Vögelaugen beobachtet. Das war vor Shans zweitem Prozess gewesen; damals hatten sie gehofft, dass sie bald freigelassen würde, nachdem sie die zehn Jahre, zu denen sie in ihrem ersten Prozess verurteilt worden war, abgesessen hatte. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass ihr erneut der Prozess gemacht würde für das, was sie im Gefängnis in ihr Tagebuch geschrieben hatte, dass Worte, die sie zu Papier brachte, als Beweis genühten, um ein Todesurteil zu fällen.

Lehrer Gu schaltete das Licht aus, aber es wurde weiter geklopft. In der Dunkelheit sah er das Leuchten in den Augen seiner Frau, eher ängstlich als zornig. Sie waren wie Vögel, die beim er-

sten Surren des Bogens in Panik gerieten. Lehrer Gu drängte sie sanft: »Gib mir die Tasche.«

Sie zögerte und gab sie ihm dann; er versteckte sie hinter dem Karton mit den Hühnern, deren leises Scharren und Picken in der Schachtel widerhallte. Hin und wieder hörte man von der dunklen Gasse her, wie sich Tore quietschend öffneten, und auf einem nahen Hausdach krächzten ein paar Krähen in einem seltsam gesprächigen Tonfall. Lehrer Gu und seine Frau warteten, und als das Klopfen verstummte, riet er ihr, sich vor Tagesanbruch noch einmal auszuruhen.

DIE STADT HUN JIANG war benannt nach dem Fluss, der im Süden des Ortes nach Osten floss. Flussabwärts vereinigte sich der Schlammige Fluss mit anderen Flüssen und bildete den Goldenen Fluss, den größten Strom im Hochland des Nordostens, doch der Goldene Fluss schwemmte kein Gold an, sondern war von den Abwässern aus den Industriestädten zu beiden Ufern verseucht. Der Schlammige Fluss war ebenso falsch benannt, denn er entsprang im schmelzenden Schnee des Weißen Berges. Im Sommer schwammen und tauchten Jungen im Fluss zwischen durchsichtigen, hin und her flitzenden Elritzen und blickten zum flackernden Sonnenschein empor, während ihre Schwestern auf den runden Felsen am Ufer Wäsche wuschen und manchmal im Chor Revolutionslieder sangen, ihre Stimmen so klar und verspielt wie das Wasser.

Erbaut zwischen einem Berg im Norden und dem Fluss im Süden, hatte die Stadt die Form einer Spindel. Ihr Wachstum wurde im Norden vom Berg und im Süden vom Fluss begrenzt, aber in der Mitte breitete sie sich nach Osten und Westen aus bis in die Wildnis. Man brauchte eine halbe Stunde, um vom Nördlichen Berg bis zum Flussufer im Süden zu gehen, und zwei Stunden, um von einer Spitze der Spindel zur anderen zu gelangen. Für eine Stadt dieser Größe war Hun Jiang dicht bevölkert und konnte sich weitgehend selbst versorgen. Die Stadt war zwanzig Jahre alt und geplant worden, um das ländliche Gebiet zu industrialisieren, und es waren die vielen kleinen Fabriken, die den Bewohnern Arbeits-

plätze boten und sie mit dem Lebensnotwendigen versorgten. Die Wohnhäuser waren ebenfalls planvoll angelegt. Abgesehen vom zentralen Platz mit ein paar vier- und fünfstöckigen Gebäuden und der Hauptstraße mit einem Kaufhaus, einem Kino, zwei Marktplätzen und vielen kleinen Geschäften war die Stadt in zwanzig große Blocks unterteilt, die ihrerseits in neun kleinere Blocks aus jeweils vier Reihen mit acht aneinandergebauten, einstöckigen Häusern gegliedert waren. Jedes Haus, ein Quadrat mit viereinhalb Metern Seitenlänge, bestand aus einem Schlafzimmer und einem weiteren Raum, davor ein kleiner Hof, von einem Holzzaun oder, bei bessergestellten Familien, von einer mehr als mannshohen Ziegelmauer eingefasst. Die Gassen vor den Häuserreihen waren eineinhalb Meter breit, die Gassen dahinter nicht einmal einen Meter. Damit sich die Leute nicht gegenseitig ins Bett schauten, war das kleine Fenster in den Schlafzimmern hoch oben in die rückwärtige Mauer eingelassen. In den warmen Monaten war es nicht ungewöhnlich, dass ein Kind nach seiner Mutter rief und eine fremde Mutter in einem anderen Haus antwortete; und auch in der kalten Jahreszeit hörten die Bewohner ihre Nachbarn durch die geschlossenen Fenster husten und manchmal schnarchen.

In diesen nummerierten Blocks lebten Zehntausende von Menschen, Eltern schliefen mit ihren Kindern auf einem gemauerten Bett, unter dem ein Holzofen eingebaut war. Bisweilen schlief auch ein Großeltern teil darauf. Nur selten sah man beide Großeltern in einem Haus, da die Stadt neu war und ihre Bewohner erst vor kurzem aus nahen und weit entfernten Dörfern zugezogen waren und ihre Eltern nur aufnahmen, wenn sie verwitwet waren und nicht länger allein leben konnten.

Außer für diese einsamen alten Menschen begann das Jahr 1979 vielversprechend für die Bewohner von Hun Jiang und die gesamte Nation. Zwei Jahre zuvor war der Vorsitzende Mao gestorben, und einen Monat später wurden Madame Mao und ihre Bande verhaftet. Sie wurden beschuldigt, verantwortlich zu sein für die zehn Jahre währende Kulturrevolution, die das Land vom Kurs abgebracht hatte. Durch Lautsprecher auf den Dächern wurden

in Stadt und Land Maßnahmen verkündet, um Technologie und Wirtschaft zu entwickeln, und wenn ein Mann von einer Stadt zur anderen unterwegs war wie der blinde Bettler, der auf altersschwachen Beinen mit seiner alten Fiedel durch die Gegend um Hun Jiang zog, dann wurde er bei Sonnenaufgang von den gleichen Nachrichten geweckt, die ihn bei Sonnenuntergang in den Schlaf begleiteten, vorgelesen von einer anderen Stimme; Frühling nach zehn langen Jahren Winter, sangen diese wunderschönen Stimmen im Chor und sagten eine neue kommunistische Ära voraus, erfüllt von Liebe und Fortschritt.

In einem Block auf der Westseite, wo das Wohngebiet in Industrieanlagen überging, schiefen die Menschen in Reihenhäusern, die dem der Gus ähnelten, und in ihren Träumen kurz vor Tagesanbruch kamen die Eltern, die an diesem Tag ihre Tochter verlieren sollten, nicht vor. In einem dieser Häuser erwachte Tong. Als er die Augen aufschlug, hatte er den Traum bereits vergessen, aber das Lachen war noch da wie der Nachgeschmack seines Leibgerichts, Eintopf mit Kartoffeln und Fleisch. Neben ihm auf dem gemauerten Bett lagen seine Eltern, eine Haarsträhne seiner Mutter um den Finger seines Vaters gewickelt. Tong kletterte vorsichtig über die Füße seiner Eltern und griff nach seinen Kleidern, die seine Mutter auf den Holzofen gelegt hatte. Für Tong, der erst seit kurzem im Haus seiner Eltern lebte, war das gemauerte Bett immer noch eine Neuheit mit seinen geheimnisvollen und komplizierten Tunneln und dem eingebauten Ofen.

Tong war im Dorf seiner Großeltern mütterlicherseits in der Provinz Hebei aufgewachsen und erst vor einem halben Jahr ins Haus seiner Eltern gezogen, als er in die Grundschule musste. Tong war kein Einzelkind, aber nur er lebte jetzt unter dem Dach seiner Eltern. Seine zwei älteren Brüder waren nach der Mittelschule in die Provinzhauptstadt gezogen, so wie ihre Eltern zwanzig Jahre zuvor aus ihren Heimatdörfern nach Hun Jiang gezogen waren; beide Jungen arbeiteten als Lehrlinge in Fabriken, und Tongs Eltern sprachen über ihre Zukunft – Ehen mit passenden Arbeiterinnen in der Provinzhauptstadt, Kinder, die dort geboren

und in dieser Stadt mit ihren großartigen Gebäuden im Sowjetstil leben würden. Tongs Schwester, die sogar in den Augen ihrer Eltern recht unansehnlich war, hatte geheiratet und war in eine größere, fünfzig Meilen flussabwärts gelegene Stadt gezogen.

Tong kannte seine Geschwister kaum, und er wusste auch nicht, dass er seine Existenz einem gerissenen Kondom verdankte. Sein Vater, dessen Geduld von den langen Arbeitsstunden an der Drehbank und der Versorgung von drei halbwüchsigen Kindern überstrapaziert war, war nicht gerade glücklich, als das Baby geboren wurde, ein Sohn, der für viele andere Haushalte Anlass zur Freude gewesen wäre. Er bestand darauf, Tong zu den Eltern seiner Frau zu geben, und nachdem sie einen Tag geweint hatte, unternahm Tongs Mutter mit dem einen Monat alten Baby die heldenhafte, achtundzwanzigstündige Fahrt in einem überfüllten Zug. Tong erinnerte sich nicht an die grunzenden Schweine und die rauchenden Bauern neben ihm, doch je gellender er schrie, um so mehr verhärtete sich das Herz seiner Mutter. Als sie in ihrem Heimatdorf ankam, war sie erleichtert, ihn ihren Eltern übergeben zu können. In den ersten sechs Jahren seines Lebens hatte Tong seine Eltern nur zweimal gesehen, aber er hatte nichts vermisst bis zu dem Augenblick, als sie ihn aus dem Dorf holten und in ein fremdes Zuhause brachten.

Tong ging leise in das vordere Zimmer. Ohne das Licht einzuschalten, fand er seine Zahnbürste mit ein wenig Zahnpasta und einen mit Wasser gefüllten Becher neben der Waschschiüssel – Tongs Mutter vergaß nie, am Abend die Sachen für seine morgendliche Toilette vorzubereiten, und an diesen kleinen Dingen, merkte Tong, dass sie ihn liebte, obwohl sie meist nur eine freundliche Fremde für ihn war. Er spülte sich den Mund und gurgelte kurz, verschmierte die Zahnpasta am Rand des Bechers, damit seine Mutter keinen Verdacht schöpfte; mit einem Finger tupfte er sich ein bisschen Wasser auf die Stirn und die Wangen, weitere Anstrengungen hielt er für überflüssig.

Tong war den Lebensstil seiner Eltern nicht gewohnt. Im Dorf seiner Großeltern verschwendeten die Bauern kein Geld für merk-